



Lebensraum und kindliche Entwicklung

Marco Hüttenmoser, Dokumentationsstelle Kind und Umwelt, CH 5630 Muri

Zur Bedeutung der Untersuchung „Raum für Kinderspiel“ im Hinblick auf ein besseres Verständnis der kindlichen Entwicklung und den daraus zu ergreifenden Massnahmen.

Auch eine geteerte Strasse hat viele Poren, kleinere und grössere Löcher. Manchmal spriessen daraus sogar Kräuter und Blumen! Wieso soll sich ein Säugling nicht dafür interessieren? (1)

Zunächst ein herzlicher Dank für die Einladung

Die Einladung an Ihre Fachtagung hat mich gefreut und ich möchte mich beim Deutschen Kinderhilfswerk, bei der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, Herrn Peter Höfflin und insbesondere Baldo Blinkert ganz herzlich bedanken.

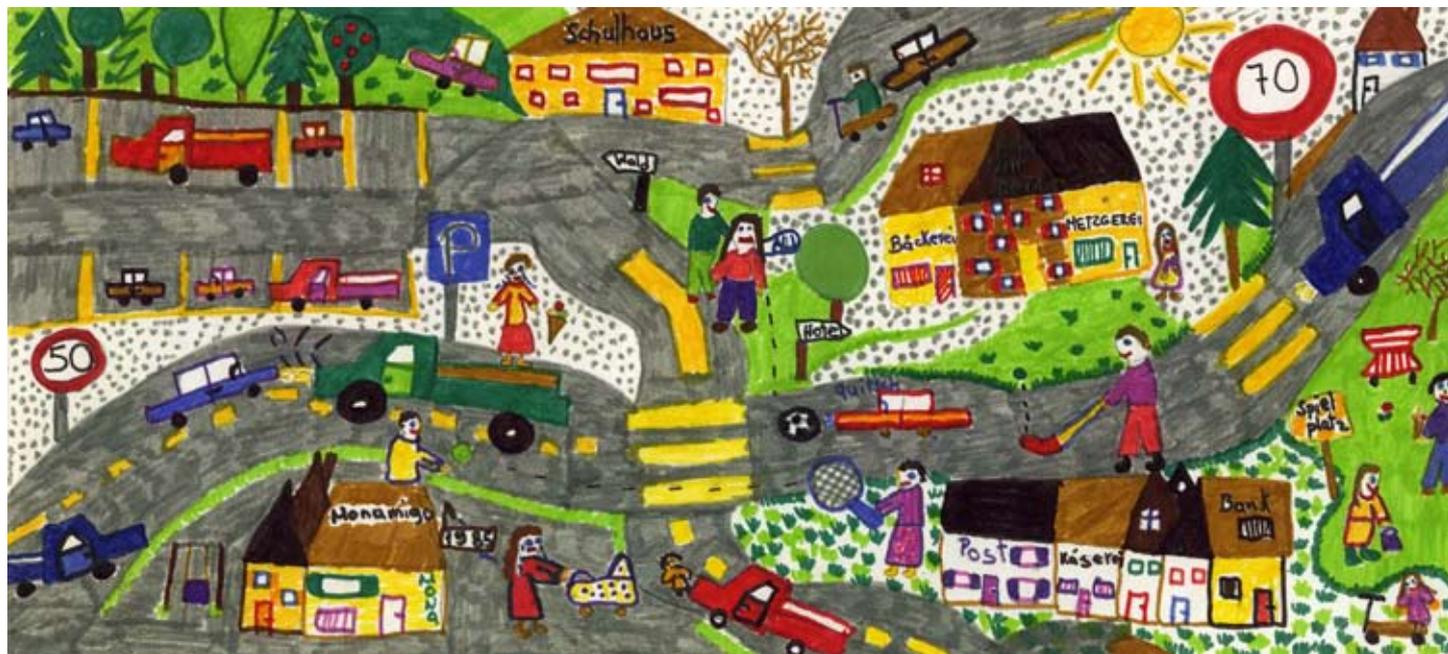
Die Freude an der Einladung hat tiefere Gründe. Baldo Blinkert und ich haben, ohne voneinander zu wissen, gleichzeitig Untersuchungen in einer grösseren Stadt und etwas später in eher ländlichen Gegenden durchgeführt. Bei uns beiden stand die Frage nach den Auswirkungen von Freiräumen für Kinder im Zentrum. Die Ergebnisse der Untersuchungen erwiesen sich, auch wenn das Vorgehen unterschiedlich war, mehr als vergleichbar. Ja, in vieler Hinsicht identisch. Dies verleiht dem Bestreben, den Kindern mehr Freiraum zu geben, Gewicht.

Das Kind als sozialer Akteur – oder Aktionsräume für Kinder?

Die Soziologie der Kindheit trieb in den letzten 20 Jahren hochromantische Blüten. Als Gründungsmitglied der Sektion „Kindheitssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie habe ich dies hautnah erlebt und über Jahre hinweg bekämpft.(2) Bis vor Kurzem – eine Wende zeichnete sich erst jetzt allmählich ab (3) – war man stolz darauf, mit dem Konzept „Das Kind als sozialer Akteur“, dem Kind quasi als etwas Naturegebenes grosse Kompetenzen zuzuschreiben: Die Kinder würden ihren Weg in die Welt eigenständig finden und sich so der Beeinflussung der Erwachsenen, die die Kinder nach ihrem Bild und Gleichnis entwickeln und erziehen wollen, entziehen. Eifrig analysierte man mittels hochgestochener theoretischer Konzepte die Situation der Kinder und suchte dabei krampfhaft – eine gewisse Parallele stellen wir in der Bewegung rund um die „Resilient Childhood“, fest – nach Beispielen, in denen – zumeist bereits ältere Kinder – aus widrigen Situationen kompetent herausfinden, ja in diesen neue Handlungsmöglichkeiten entdecken. So etwa geschehen im Zusammenhang mit dem Thema der „Verinselung resp. Verhäuslichung der Kindheit“. Die Verinselung habe dazu geführt, dass die Kinder neue Möglichkeiten entdeckt hätten, etwa über das Handy, I-Pod oder wie die Mittel immer heissen, die Kontakte mit ihren Schulkameraden und Freunden aufrecht zu erhalten. Ein Fortschritt, wie man glaubte. (2)

Niemand bestreitet die fortgeschrittene Verinselung der Welt der Kinder. Selbst Kinder auf dem Land (Bild auf der folgenden Seite) beobachten sie in ihren Zeichnungen und stellen dabei gleich deren Ursache, die Trennung der einzelnen Lebenswelten durch Strassen und Motorfahrzeuge ins Zentrum. Die Verinselung aber als feststehendes historisches Faktum hinzustellen und sich damit von Vorschlägen zur Veränderung des Situation zu dispensieren resp. sich als Wissenschaft betreibende Soziologen über die Sache zu stellen, nur zu beobachten, nur festzustellen, ist eine allzu billige, ja verantwortungslose Lösung.

Ich bin Ihnen, Herr Blinkert, sehr dankbar, dass Sie sich energisch gegen die hier skizzierte Tendenz gewehrt haben. So etwa anlässlich unserer ersten Begegnung 1999 in Wien: „Man könnte z.B. die Meinung vertreten, - berichteten Sie - dass diese Trends (Verhäuslichung u.a.) so etwas wie „historische Konstanten“ darstellen, die für alle Kinder moderner Gesellschaften zutreffend sind. Diese Einschätzung wäre nicht nur völlig falsch, sie würde auch dazu verleiten, dass vor lauter Sachzwängen auf eine effektive und raumbezogene Politik für Kinder verzichtet wird und allenfalls – wie schon bisher – die Sozialexperten, also Berater, Pädagogen, Therapeuten und die Inszenierer von Erlebnissen eingeschaltet würden.“(4)



Lebensraum und kindliche Entwicklung

Ein geeigneter Lebensraum, gute, selbstständig erreichbare Aktionsräume, so die zentrale These, bilden entscheidende Voraussetzungen für die gesunde Entwicklung der Kinder hin zu einer eigenständigen Persönlichkeit. Der Vorwurf der Agency-Vertreter, wir würden mit einem entwicklungspsychologischen resp. auf den Erkenntnissen der kindlichen Sozialisation beruhenden Ansatz versuchen, die Kinder in die Welt der Erwachsenen einzupassen, läuft ins Leere. Das Gegenteil ist der Fall: Raum für Kinder schaffen, ist eine entscheidende Voraussetzung, damit Kinder zu eigenständigen sozialen Akteuren werden können.

Die wichtigsten Erkenntnisse

Ich kann hier nicht auf die Ergebnisse im Einzelnen eingehen, sondern beschränke mich darauf, auf wichtige Übereinstimmungen mit früheren Projekten von Baldo Blinkert und dem neuen, heute zur Diskussion stehenden, gemeinsam mit Peter Höfflin durchgeführten Projekt „Raum für Kinderspiel!“, hinzuweisen und wo möglich, diese zu ergänzen, soweit mir die Ergebnissen aus bereits veröffentlichten Mitteilungen bekannt sind.

Zum Forschungsansatz

Unsere Projekte, die im Zeitraum von 1992 bis 2006 durchgeführt wurden, zielten von ihrer Anlage her auf die Auswirkungen vorhandener resp. nicht vorhandener Aktionsräume auf die Entwicklung der Kinder. Ein schwieriges Unterfangen. Es fehlt, wie dies auch Baldo Blinkert (5) betont, nach wie vor an Langzeituntersuchungen. Sie alle wissen, wie aufwändig ein solches Unternehmen ist. Die Kinder wechseln den Wohnort oder die Umwelt verändert sich im Untersuchungszeitraum wesentlich. Am Schluss bleibt von hunderten mit aufwändigen Methoden untersuchten Kindern noch eine kleine, statistisch nicht signifikante Gruppe übrig.

Die Bildung von Kontrastgruppen

Um diesem Dilemma zu entgehen, wählten wir das Mittel der Kontrastgruppe. Ausgangspunkt bildete, wie dies die beiden Kinderzeichnungen auf der folgenden Seite sehr eindrücklich zeigen (6), eine kleine aber wichtige Untersuchung in 20 Familien (7). Wir wählten in einem Schulkreis der Stadt Zürich insgesamt 20 Familien mit fünfjährigen Kindern aus. Da der Schwerpunkt der Untersuchung das unmittelbare Wohnumfeld bildete, wählten wir Familien, die in den letzten 2 Jahren die Wohnumgebung nicht gewechselt hatten und deren fünfjähriges Kind vorwiegend zu Hause aufwuchs (keine konstante ausserfamiliäre Betreuung). Da ältere Geschwister den jüngeren Kindern häufig einen grösseren Aktionsradius ermöglichen, wählten wir Familien, deren ältestes Kind für das kommende Schuljahr im Kindergarten angemeldet war. In einem Gespräch mit den Eltern und durch eigene Beobachtungen analysierten wird das Wohnumfeld zahlreicher Familien und wählten schlussendlich 20 Familien – mehr war aufgrund der vorhandenen finanziellen Mittel nicht möglich. Wir bildeten zwei

Gruppen, die bezüglich Geschlecht der Kinder sowie weiteren sozialen Merkmalen vergleichbar waren. In der Gruppe der A-Familien konnten die Kinder unbegleitet im Freien spielen, in der Gruppe der B-Familien war dies auf Grund des im Wohnumfeld herrschenden Verkehrs nicht möglich. Die Kinder wurden immer von Erwachsenen begleitet.



A-Kind 7 Jahre



B-Kind 7 Jahre

Die insgesamt 20 Kinder wurden in Bezug auf ihre motorische Entwicklung, ihr Sozialverhalten und Selbstständigkeit eingehend getestet. Selbstständigkeit und das Sozialverhalten wurden zusätzlich durch die Kindergärtnerinnen beurteilt. Mit den Eltern führten wir intensive Gespräche durch in Bezug auf den Ablauf des Alltages, die familiären Belastungen im Alltag und das nachbarschaftliches Kontaktfeld der Eltern wie des fünfjährigen Kindes. Mit einer Überprüfung der Wahrnehmungsfähigkeit sowie des Temperaments der Kinder sowie Abklärungen von Besonderheiten der frühkindlichen Entwicklung sicherten wir die Vergleichbarkeit der 20 Kinder ab. Insgesamt ergab sich, was den Alltag der Kinder betrifft, das Bild zweier völlig verschiedener Welten und die beiden Kindergruppen unterschieden sich signifikant in Bezug auf ihre motorische und soziale Entwicklung und Selbstständigkeit.

Wir wussten natürlich, dass die Aussagekraft der Ergebnisse auf Grund der kleinen untersuchten Gruppe von Kindern beschränkt war. Aus diesem Grund haben im Laufe der letzten 20 Jahren immer wieder verschiedene Untersuchungen (Befragungen/Beobachtungen) durchgeführt, in denen wir die gleichen oder vergleichbare Kontrastgruppen bildeten, wobei es uns auf Grund zum Teil grossen Populationen die Kinder nicht mehr möglich war, den Entwicklungsstand der einzelnen Kinder zu überprüfen. Wir waren aber der Überzeugung, dass sich in Bezug auf den Entwicklungsstand der Kinder in grossen Populationen Schlussfolgerungen ziehen lassen, sofern diese Gruppen in wesentlichen Merkmalen mit den intensiv untersuchten Gruppen übereinstimmen. Gewiss, es handelt sich dabei um Analogieschlüsse, die allerdings grosse Überzeugungskraft in sich haben.

Im Zentrum stand zunächst eine grosse telefonische Befragung bei allen Familien der Stadt Zürich mit fünfjährigen Kindern in fünf Sprachen (N 1726; Rücklauf 73.5 Prozent). Innerhalb dieser Befragung bildeten wir die beiden Kontrastgruppen, zu deren Analyse wir eine zweite umfangreiche schriftliche (N 926; Rücklauf 70.7 Prozent) durchführten. (8) Da auf Grund der ersten Ergebnisse das Argument „Typisch Stadt“ laut wurde. Überprüften wir die Ergebnisse in einer deutlich kleineren Untersuchung in sieben ländlichen Gemeinden (N 146; Rücklauf 75 Prozent) (9). Allein schon die sehr hohen Rücklaufquoten von über 70 Prozent – heute eine Seltenheit - machen deutlich, wie wichtig den Eltern das Problem des Wohnumfeldes, resp. des Aktionsraumes der Kinder ist.

Dazu: Einige Vergleiche unserer Ergebnisse mit den verschiedenen Untersuchungen zur Qualität von Aktionsräumen:

1. Sozialkompetenz

„In Gebieten mit schlechter Aktionsraumqualität kommt es zu einer sozialen Entwicklungsverzögerung“, so lautet eine Medienmitteilung zum Projekt „Raum für Kinderspiel“. (10)

Die Schlussfolgerung erfolgte auf Grund der Zeiten, welche die Kinder draussen in guten resp. in schlechten Umgebungen verbringen. Unsere Ergebnisse bestätigen das Ergebnis in vollem Umfang und erhärten es zusätzlich, da wir aus einer anderen Perspektive zum gleichen Ergebnis gekommen sind. Wir haben nicht die Qualität der Aktionsräume untersucht, diese war durch die Bildung der Kontrastgruppe vorgegeben, sondern die Interaktionschancen von Kindern, die in einem guten Umfeld aufgewachsen sind (A-Kinder), mit den Interaktionschancen jener Kinder verglichen, die in Umgebungen aufwuchsen, die kein eigenständiges Verlassen

von Wohnung und Haus zulässig (B-Kinder).

Bereits in der Intensivuntersuchung mit 20 Familien hatte sich gezeigt, dass die A-Kinder im Durchschnitt 6,4 Kinder in ihrer Umgebung haben, mit denen sie unbegleitet spielen und interagieren können, während die B-Kinder noch 2,9 Spielkameraden haben, die sie in Begleitung aufsuchen können, resp. mit denen sie unter Aufsicht im Freien spielen können.

Die 20 Kinder wurden auf ihre Sozialkompetenz hin eingehend untersucht und nach dem Eintritt in den Kindergarten von den Kindergärtnerinnen beurteilt. Diese beurteilten die Sozialkompetenz der A-Kinder signifikant besser als jene der B-Kinder. Beobachtungen der Untersuchungsleiterinnen im Kindergarten und auf dem Schulweg, bestätigten den Unterschied zwischen den beiden Populationen. Mit dieser Untersuchung konnte die Abhängigkeit der Sozialkompetenz vom Aufwachsen in einem guten Wohnumfeld in einer kleinen Population nachgewiesen werden.

Die Ergebnisse der Untersuchungen in grösseren Populationen decken sich nun, was die Anzahl Kontaktpersonen im Wohnumfeld betrifft, weitgehend mit den Ergebnissen der Intensivuntersuchung bei 20 Kindern: Auf dem Land sinkt die Zahl der Spielkameraden von den A- zu den B-Kindern von durchschnittlich 5.7 auf 3.7 Kinder, in der Stadt von 8.8 auf 2.4 Kinder.

Das Fehlen an eigenständigen Kontakt- und Spielmöglichkeiten im Wohnumfeld bildet an sich bereits einen schwerwiegenden Tatbestand. Nur zwei oder drei Kinder in der Nachbarschaft, die man in Begleitung besuchen kann, bedeutet sehr rasch totale Isolation! Dass dieser Tatbestand - bei der kleinen Gruppe nachgewiesener Massen - zu Defiziten in der sozialen Entwicklung führt, überrascht nicht. Dass dies bei einem Grossteil aller fünfjährigen B-Kinder ebenfalls zutrifft, ist damit zwar nicht bewiesen, die Wahrscheinlichkeit jedoch ausserordentlich hoch.

Man betrachte aus dieser Sicht nochmals die zuvor gezeigten beiden Kinderzeichnungen: Das A-Kind wohnt in einer kinderfreundlichen Siedlung und berichtete von über 20 Spielkameraden, das B-Kind, das nicht allein ins Freie darf hat keine Spielkameraden. Auch die Wahrnehmung des Wohnumfeldes ist im Vergleich zum A-Kind völlig verschieden.

Motorische Entwicklung



In diesem Bild zeichnet das Kind, wie es angesichts des heranfahrenden Autos völlig erstarrt und steif am Strassenrand stehen bleibt...in der Hoffnung, dass sein Ball nicht überfahren wird.

„Wenn die Aktionsraumqualität „sehr gut“ ist spielen die mit der (Spielraum-) Studie erfassten Kinder im Durchschnitt fast zwei Stunden pro Tag draussen ohne Aufsicht, ist sie hingegen „sehr schlecht“ ist es im Durchschnitt nur eine Viertelstunde.“ So heisst es in einer Medienmitteilung zur Untersuchung „Raum für Kinderspiel+. (siehe 10)

Auch dieses Ergebnis können wir aus den eigenen Untersuchungen bestätigen und ergänzen:

In der Stadt sind 55% der fünfjährigen Kinder länger als 2 Stunden im Freien, auf dem Land 63 Prozent, wenn sie unbegleitet ins Freie dürfen. Müssen die Kinder ins Freie begleitet werden, weilen in der Stadt noch 12 Prozent und auf dem Land 48 Prozent länger als 2 Stunden im Freien.

Die Ergebnisse der Erforschung der motorischen Entwicklung sind eindeutig: Im Zentrum steht für sie die Forderung, dass sich die Kinder schon früh eigenständig und ausgiebig bewegen können. Nur so gelinge es ihnen, die Körpermotorik gut zu koordinieren und zu entwickeln. (11,12) Nirgends fördern Kinder ihre grobmotorischen Fähigkeiten derart ausdauernd, eigenmotiviert und vielfältig als beim unbegleiteten Spiel im Freien. Grosse Bedeutung kommt dabei dem Bewegungsverhalten in der frühen Kindheit zu. (13)

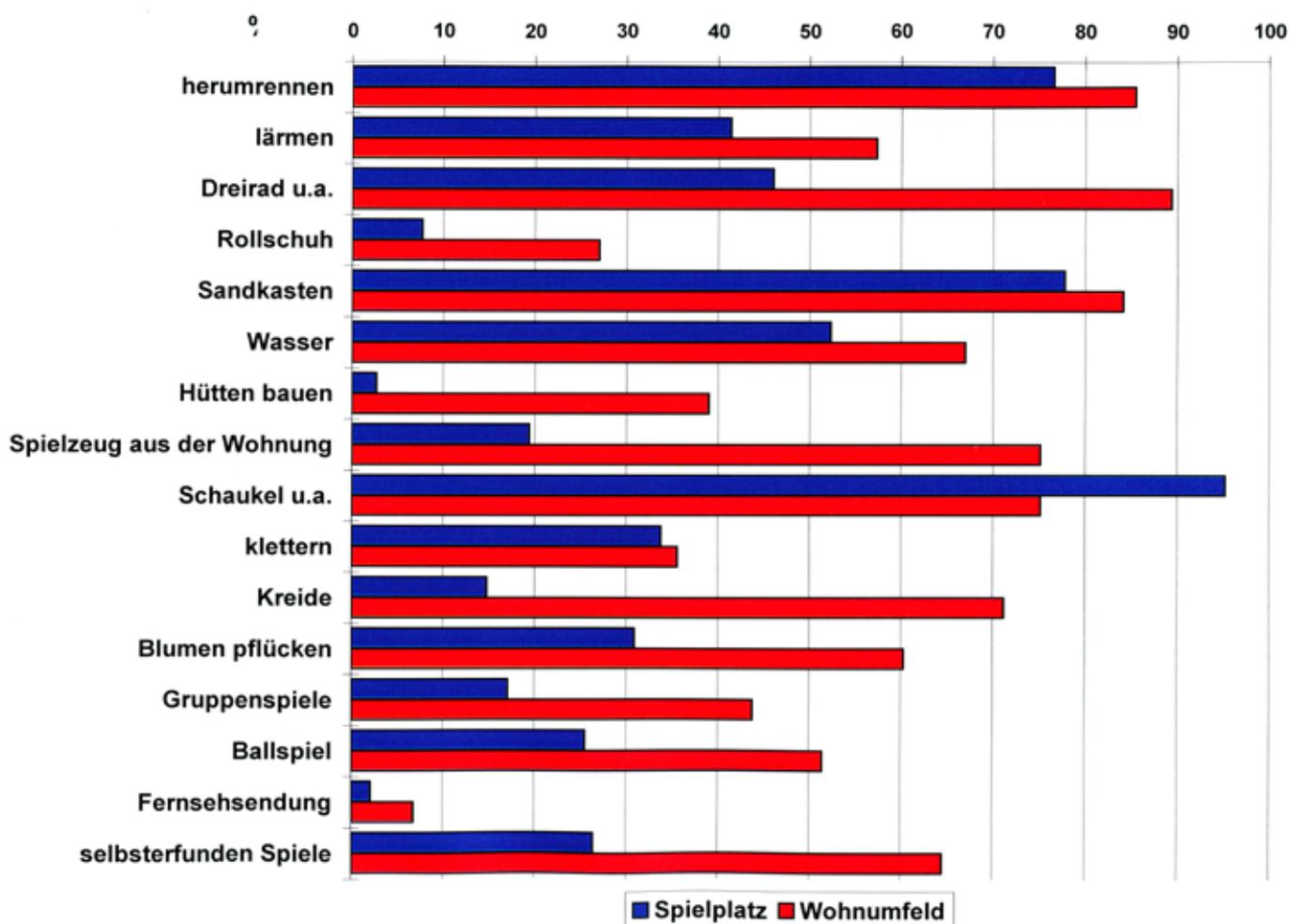
Eine Bestätigung dieser Thesen zeigte sich in unserer Intensivuntersuchung (7):

Von insgesamt sieben geprüften Aspekten der motorischen Entwicklung schliessen die A-Kinder überall besser ab als die B-Kinder. Der Unterschied zwischen den beiden Populationen ist insgesamt signifikant. In den Teilbereichen „gesamtkörperliche Gewandtheit“, „Koordinationsfähigkeit“, „Gleichgewichtsvermögen“ sowie „Sprungkraft“ – alles Betätigungen, die vor allem im freien Spiel in guten Aktionsräumen gefördert werden -, sind die Unterschiede am deutlichsten, d.h. ebenfalls statistisch signifikant.

Unbegleitetes Spiel findet für fünfjährige Kinder vor allem „Wohnumfeld“ statt. Obwohl 65% aller fünfjährigen Kinder der Stadt Zürich zu Fuss in maximal fünf Minuten einen öffentlichen Spielplatz erreichen könnten, haben nur 15 Prozent der Kinder dies schon einmal allein getan. Auch bei kurzen Wegen müssen die Kinder fast immer eine stärker befahrene Strasse queren und somit begleitet werden. (8)

Vergleicht man die Aktivitäten, die fünfjährige Kinder – begleitet oder unbegleitet – auf dem öffentlichen Spielplatz ausüben mit den Aktivitäten im Wohnumfeld, so stellt man einen sehr grossen Qualitätsabfall fest: Auf dem öffentlichen Spielplatz wird einzig häufiger „geschaukelt“ als im Wohnumfeld. alle reichhaltigen und bezüglich Bewegung und Kontaktnahme mit andern Kindern vielfältigen Spiele finden vor allem im Wohnumfeld statt. - Öffentliche Spielplätze können das eigenständig erreichbare Aktionsfeld in der Nähe der Wohnung nicht ersetzen.

**Was wird gespielt: Vergleich Wohnumfeld - Spielplatz
(N = 770)**



Wie wichtig das Wohnumfeld für die motorische Entwicklung ist, zeigt ein weiteres Ergebnis der Studie „Raum für Kinderspiel“:

„Organisierte Angebote können ungünstige Angebote nicht kompensieren. Auch Angebote aus den Bereichen Bewegung/Sport werden umso häufiger genutzt, je günstiger das Wohnumfeld für die Situation von Grundschul- und Vorschulkindern ist.“ (14)

Auch dieses Ergebnis kann ich bestätigen:

Wer nicht unbegleitet im Freien spielen kann, kompensiert dies nicht in durch zusätzliche organisierte Bewegungsangebote. Dies ist rein zeitlich kaum möglich. Organisierte Angebote finden bestenfalls stundenweise ein bis zweimal pro Woche statt. Hinzu kommt, dass auch in unseren Erhebungen die Kinder der Stadt Zürich, die keinen freien Auslauf haben zumindest tendenziell weniger (1.7%) Bewegungsangebote besuchen als jene, die in ihrer Wohnumgebung unbegleitet spielen konnten (4%). Deutlich ist dieser Unterschied Basler Untersuchung (2006: N 49) in die auch ältere Kinder einbezogen wurden (1): Bei „freiem Auslauf“ besuchten 60% der Basler Kinder wöchentlich während 131 Minuten organisierte Bewegungsangebote, während von den Kindern mit stark eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten 29% wöchentlich während 109 Minuten ein Bewegungsangebot besuchten. – Von einer Kompensation fehlender Bewegungsmöglichkeiten im Wohnumfeld durch den Besuch organisierter Bewegungsangebote kann keine Rede sein. Dies bestätigt auch die Erkenntnis, dass viel Bewegung in der früheren Kindheit die Freude an viel Bewegung fördert und somit die Bereitschaft organisierte zumeist sportlich ausgerichtete Bewegungsangebote zu besuchen.

Was tun Kinder, wenn sie nicht ins Freie können? - Sie sitzen vermehrt vor dem Fernseher und dem Computer! Ich zitiere erneut aus der Studie „Spielraum für Kinder“:

„In einem „sehr günstigen“ Wohnumfeld liegt der Anteil der Vielnutzer (zwei Stunden und länger pro Tag) unter 10% in einem „sehr günstigen“ Wohnumfeld ist er hingegen mehr als doppelt so hoch (22%)(14)

Dazu unsere durchaus vergleichbaren Ergebnissen:

In der Stadt Zürich sitzen 20% der fünfjährigen Kinder ohne freien Auslauf 30 bis 60 Minuten vor dem Bildschirm, während dies von den Kinder mit freiem Auslauf 14.2% tun. Auf dem Land verdoppelt sich bei den Kinder, die keinen freien Auslauf haben und täglich länger als 30 Minuten vor dem Bildschirm sitzen im Vergleich zu den Kinder mit freiem Auslauf von 20 auf 40%. (9;8)

Der Nachweis, dass das Ausmass des Fernsehkonsums wesentlich durch das Wohnumfeld bestimmt wird, widerlegt zudem die bis heute vor allem aus amerikanischen Untersuchungen stammende Behauptung, dass Bewegungsmangel wesentlich auf den hohen Fernsehkonsum zurückzuführen sei. Dies wird neuerdings auch von Gerhard Huber in seiner Untersuchung „Generation S“ wiederholt. (13 ;vgl.12) Der Medienkonsum verstärkt, da es sich um eine sitzende Aktivität handelt, zweifellos den Bewegungsmangel. Als Hauptursache muss man jedoch den fehlenden selbstständig erreichbaren Freiraum bezeichnen. Fehlt dieser, so steigt der Medienkonsum deutlich. Jüngere Kinder bewegen sich gerne und wenn sie die Möglichkeit haben, im Freien mit andern Kindern zu spielen, bleiben sie nicht vor dem Kasten sitzen. Fehlt diese Möglichkeit allerdings in der frühen Kindheit, so besteht die Gefahr, dass sich eine Gewohnheit, ja eine Fernseh- oder Computersucht entsteht und die Bewegung im Freien an Attraktivität verliert.

Die verschiedenen Faktoren, die die Bewegungsmöglichkeiten der Kinder einschränken, kumulieren sich. Zum fehlenden frei bespielbaren Wohnumfeld kommen die geringe Nutzung organisierter Angebote und die wesentlich erhöhte sitzende Tätigkeit vor dem Bildschirm hinzu. Nimmt man all dies zusammen kann kaum ein Zweifelaufkommen, dass das Wohnumfeld die motorische Entwicklung der Kinder schon sehr früh massiv beeinflusst. Dass der daraus resultierende Bewegungsmangel seinerseits – wie immer betont wird – zu Übergewicht, Adipositas und früher oder später zu zahlreichen Krankheiten führt, ist bekannt.

Bedeutung des Strassenverkehrs



In hunderten von Zeichnungen zum Thema „Strassenverkehr“ verdeutlichen die Kinder die Tatsache, dass sie täglich vom Verkehr aus dem Strassenraum an den Rand gedrängt werden. Dieses Kind hat seinen Kopf aus geschnitten und anschliessend so aufgeklebt, dass er über den Papierrand hinaus ragt.

Rückblickend auf die beiden Untersuchungen in Stadt Freiburg und auf dem Land schrieb Baldo Blinkert 1997 (S.65): „Besonders wichtig ist es, dass die Gefährdung der Kinder durch den Strassenverkehr deutliche verringert wird.(...) Generell ist zu fordern, dass in den Wohnquartieren die Aufenthaltsfunktion des öffentlichen Raumes gegenüber der Verkehrsfunktion eindeutig den Vorrang gewinnt.“ (6)

Auch die neue Untersuchung „Spielraum für Kinder“ zeigt einen sehr deutlichen Zusammenhang zwischen der Temporegelung auf der Strasse und der Zeit, die Kinder im Freien ohne Aufsicht verbringen. (15)

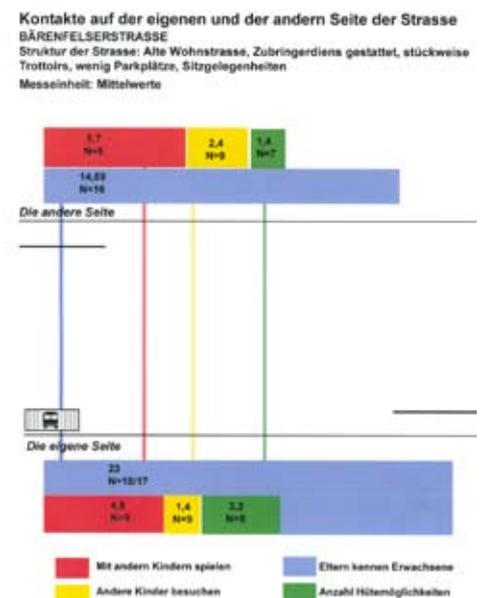
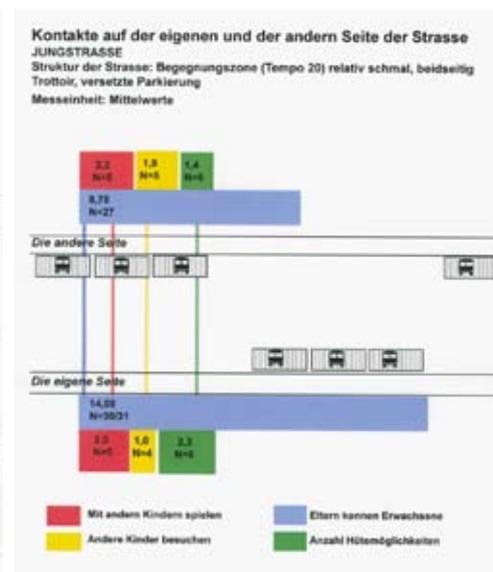
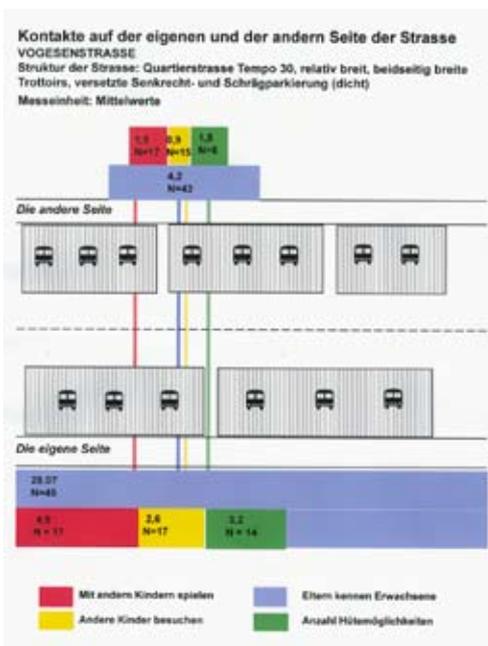
All dies sind Forderungen und Ergebnisse, die wir mit unseren Forschungsergebnissen erhärten und differenzieren können:

Auf die Frage hin, wieso Eltern sie ihre fünfjährigen Kinder nicht unbegleitet im Freien spielen lassen, antworteten in der Stadt Zürich 85.5% der Eltern, dass „der Strassenverkehr zu gefährlich sei“, auf dem Land geben sogar 87% diese Antwort. Mit Abstand (Mehrfachantworten) folgen weitere sich überschneidenden Argumente: „zu wenig attraktive Umgebung“ (Stadt 62.5%/Land 32%), „noch zu klein, um allein im Freien zu spielen“ (57.9%/30%), „keine geeignete Spielkameraden“ (48.6%/47%), „das Kind will nicht allein im Freien spielen“ (38.6%/14%). (8,9)

Interessant ist die Frage zu prüfen, wie sich die verschiedenen Argumente überschneiden. Dies zeigen die Antworten auf das Statement: „Bis im Alter von fünf Jahren gehört ein Kind zu seinen Eltern und sollte nicht ohne Begleitung im Freien spielen“. Dies wird vor allem von Eltern betont, die an Orten wohnen, wo es viele Hindernisse beim Hauseingang hat, wo es wenig Spielmöglichkeiten im Wohnumfeld und die an einer Hauptstrasse wohnen. Diese Zusammenhänge decken eine alltägliche, ja banale Situation auf: **Wenn ich als Mutter oder Vater gezwungen bin auf Grund einer gefährlichen Situation, insbesondere dem Strassenverkehr, mein Kind über mehrere Jahre hinweg, ständig an die Hand zu nehmen oder es überall hinzufahren, entsteht eine gegenseitig starke Bindung, ja eine gefährliche Abhängigkeit.**

Dieser „banalen Erkenntnis“ entspricht auch, dass 52.6% der A-Eltern im Hinblick auf die Zukunft angeben, sie werden ihr Kind nicht in den Kindergarten begleiten, während umgekehrt 52.4 % der B-Eltern aussagen, dass sie ihr Kind über die ganze Kindergartenzeit hinweg und länger begleiten werden, was nur 9.1% der A-Eltern ankreuzen. Ergänzt werden kann, dass der Weg in den Kindergarten der B-Kinder nicht länger ist als jener der A-Kinder, erstere ihn allerdings als gefährlicher beurteilen. Sind 65.4% der B-Eltern in ständiger Angst, ihr Kind könnten Opfer eines Verkehrsunfalles werden, so zeigen von den A-Eltern 22.8% derart starke Ängste.

Wie konkret und massiv die Einengung der kindlichen Bewegungsfreiheit im Alltag erfolgt, konnten wir in einer bereits erwähnten Untersuchung in der Stadt Basel (1) aufzeigen. Im Unterschied zu den vorangehenden Untersuchungen konzentrierten wir uns hier nicht auf fünfjährige Kinder und die in dieser Untersuchung gewählten „Kontrastgruppen“ beziehen sich auf drei verschiedene Verkehrssituation: Wir verglichen den Alltag der Anwohner und Anwohnerinnen aller Altersgruppen in einer Tempo 50 Strasse mit einer Tempo 30 sowie mit mehreren Begegnungszonen in Wohnquartieren, in denen die Fussgänger Vortritt haben und Tempo 20 vorgeschrieben ist. In dieser Untersuchung hat sich gezeigt, dass nicht nur die gefahrenen Geschwindigkeiten, sondern insbesondere auf verkehrsberuhigten Strassen auch die Anzahl und Anordnung der Parkplätze massgebenden Einfluss hat.



Auf der untersuchten Tempo 30 Strasse, die beidseitig durchgehend mit parkierten Autos belegt ist, weichen die Spielkontakte der Kinder aller Altersgruppen zu Kindern auf der andern Strassenseite um 69% vom Mittelwert ab, während sie in den beiden Begegnungszonen (Tempo 20/ Vortritt für Fussgänger), von denen die eine relativ wenig Parkplätze hat, die Anzahl Spielkontakte mit Kindern, die auf der andern Strassenseite wohnen 10% über dem Mittelwert und bei der zweiten Begegnungszone, die keine Parkplätze hat, die Kontakte 16% über dem Mittelwert liegen. Noch grösser liegen die Unterschiede, wenn man danach fragt, ob die Kinder andere Kinder auf der andern Seite besuchen dürfen: Bei der Tempo 30 Strasse mit vielen Parkfeldern liegen diese 65% unter dem Mittelwert, die beiden Begegnungszonen liegen hingegen mit 71 – 80% über dem Mittelwert. (Bilder nächste S.)

Die Chance der Kinder, auf der andern Seite wohnhafte Kinder besuchen und mit ihnen im Freien spielen zu können, hängt wesentlich von der verkehrstechnischen Situation einer Strasse ab.

Integration

Als letzten Aspekt möchte ich noch das Stichwort „Integration“ aufwerfen. Sie benutzen es in ihren Studien zwar nicht, aber ein Zusammenhang zwischen guten Aktionsräumen und einem grossen Integrationspotenzial ist offensichtlich: **So erweist sich das soziale Klima („Kennt man Kinder in der Umgebung? Kann man mit Hilfe rechnen?“) in der Spielraumstudie bei einem sehr günstigen Wohnumfeld wesentlich besser als bei einem sehr ungünstigen Wohnumfeld.**

Mehr Freiraum, gute Aktionsräume in der Nachbarschaft führen zu mehr und intensiveren Kontakten unter Kindern und unter Erwachsenen.

In der Literatur und Forschung (Hüttenmoser 2003) werden Kinder, die im Wohnumfeld spielen, als hervorragende Vermittler von Kontakten in der Nachbarschaft bezeichnet. Ob reich oder arm, ob schwarz, gelb oder weiss, interessiert jüngere Kinder nicht. Hauptsache ist, man kann miteinander spielen. Voraussetzung ist natürlich, dass die Wohnquartiere eine gute Durchmischung aufweisen.



Wie integrativ Kinder Kinder wirken zeigt die kleine Bildreihe. Das Mischlingkind will zu den Kindern auf der andern Strassenseite, wo diese Holzkinder bemalen. Die Mutter möchte ihn zurückhalten. Das Kind setzt sich durch, wird eingekleidet und darf mitmalen.

In allen unseren Untersuchungen hat sich gezeigt, dass dort, wo die Kinder in der Nachbarschaft mit einander spielen und dabei natürlich auch streiten, auch die Kontakte unter den Erwachsenen Nachbarn zunehmen. Ist das unbegleitete Spiel der Kinder hingegen nicht möglich, so reduziert sich auch die Anzahl Erwachsener, mit denen man nähere Kontakte hat in der Stadt und auf dem Land rund um die Hälfte.

In der zuvor kurz erwähnten Untersuchung in der Stadt Basel haben wir die Frage nach dem Integrationspotenzial im öffentlichen Raum ins Zentrum gestellt. Als entscheidend erwies sich in Bezug auf die Erwachsenen wie die Kinder die Trennwirkung einer Strasse. Diese wird vor allem durch die erlaubten Geschwindigkeiten und, wie vorangehend bereits für Kinder aufgezeigt, durch die Anzahl und Anordnung der Parkplätze bestimmt. Auf der untersuchten Tempo 50 Strasse mit einer Parkplatzdichte von 12.9 auf 100 Einwohner reduziert sich der Anteil an NachbarInnen, die man auf der andern Strassenseite persönlich kennt, um 82.5%, auf der Tempo 30 Strasse mit der höchsten Dichte an Parkplätzen (14.6/100) ist die Reduktion trotz niedrigerem Tempo mit 86.5% sogar noch höher. In den verschiedenen Begegnungszonen ist die Reduktion noch durchschnittlich 50% wobei jene Begegnungszone mit keinen Parkplätzen mit 33% die geringste Reduktion, resp. Trennwirkung aufweist.

Ein weiterer wichtiger Indikator für das Integrationspotenzial sind die Aktivitäten, die man im Strassenraum (inklusive Trottoir) ausübt. Es zeigen sich hier die gleichen Zusammenhänge: In den Begegnungszonen steigt im Vergleich zur stark befahrenen Tempo 50 Strasse der Anteil an BewohnerInnen, die im Strassenraum „dem Leben zuschauen oder Kinder hüten“ von 11 auf 20 %, „Tätigkeiten (Handwerk) verrichten“ von 5 auf 16%, „mit andern sprechen von 19 auf 43%, „Dasitzen, Zeitung lesen“ von 1 auf 11%, und „Spielen, Sport treiben“ von 3 auf 16%.

Für Familien mit kleinen Kindern ist die **Nachbarschaftshilfe** wohl der wichtigste Indikator für Integration. **Auch die Untersuchung „Spielraum für Kinder“ stellt bei schlechten Aktionsraumqualitäten einen massgeblich höheren Betreuungsbedarf fest.** (10) Dies hat nicht nur fehlenden Aktionsräumen im Wohnumfeld zu tun, sondern, wie wir in unseren Untersuchungen aufzeigen konnten, mit einer deutlich höheren Bereitschaft der Nachbarn in einem guten Wohnumfeld spontan zu den Kindern zu schauen.

So hatten in unserer Intensivuntersuchung (7) Familien mit einem guten Wohnumfeld dreimal mehr Personen in der Nachbarschaft, die bereit waren Kinder aus der Nachbarschaft spontan zu betreuen. In der grossen Untersuchung (8) sinken für Eltern mit einem schlechten Umfeld die Betreuungsmöglichkeiten in der Nachbarschaft um 27% und in unserer Kontrollerhebung aus dem Land um 21%.

Zusammenfassend zeigte eine Regressionsanalyse, dass der Strassentyp, d.h., das Ausmass und die Art der Verkehrsberuhigung für die Messung des Integrationspotenzials das wichtigste und hoch signifikante ($p < .001$) Kriterium darstellt. Dies in Bezug auf verschiedene Dimensionen wie Gefühl der Sicherheit, Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder und ältere Menschen, Angst vor Übergriffen, Hilfe im Notfall, Häufigkeit und Intensität von Nachbarschaftskontakten, Verweilhäufigkeit im Strassenraum, Zufriedenheit mit der Wohnsituation, Mitgestaltungsmöglichkeiten, Gefühl des Integriert-Seins und der Wohndauer. Interessanterweise beeinflussen soziodemografische Merkmale die Integrationspotenziale in einem geringeren Masse als der Strassentyp. Alter, Geschlecht, Nationalität und sozialer Status haben nur in einzelnen Fällen einen signifikanten eigenständigen Einfluss auf die Integrationspotenziale.

Man kann diese Ergebnisse mit dem Schlagwort zusammenfassen, dass „die Integration auf der Strasse liegt“ und daraus die Folgerung ziehen, dass einen beträchtlichen Teil der Millionen und Abermillionen, die heute für Massnahmen der Integration ausgegeben werden - z.B. Zwang zu Sprachkursen etc. - einsparen könnte, wenn man Wohnumfelder und Quartierstrassen im integrativen Sinne umgestalten würde. Fragen Sie einmal Ihnen bekannte Personen aus dem Ausland, wo sie die einheimische Sprache gelernt hätten. Sie werden, wie dies Untersuchungen auch bestätigen, mit grösster Wahrscheinlichkeit die Antwort erhalten, auf der Strasse, im Kontakt mit Nachbarn...

Schlussfolgerungen

An den Anfang meiner Schlussfolgerungen möchte ich gerne eine Aussage von Baldo Blinkert aus dem Jahr 2000 (S. 80) (4) stellen:

„In unseren Untersuchungen konnten wir herausfinden, wie gross die Bedeutung des Fehlens von Freiräumen für den Kinderalltag im Vergleich zu andern Bedingungen ist. Von allen berücksichtigten Merkmalen hat die Aktionsraumqualität den mit Abstand grössten Effekt auf die Art und Weise, wie der Alltag abläuft – also eine sehr viel grössere Bedeutung als die Familiensituation...“ – „Dieses Ergebnis muss als eine grosse Herausforderung betrachtet werden, denn es zeigt, dass eine politisch beeinflussbare Grösse – Aktionsraumqualität – eine enorme Bedeutung für die Lebenssituation von Kindern hat. Statt noch mehr Therapien und noch mehr Einrichtungen zur Betreuung und Animation anzubieten, sollten die Städte ihre politischen Möglichkeiten nutzen und im Umfeld von Wohnungen für Kinder geeignete Aktionsräume schaffen.“

Diese Aussage konnte, was den Alltag und die Entwicklung der Kinder betrifft, in unseren Untersuchungen in vollem Umfang bestätigt, teilweise ergänzt und vertieft werden. Auch wenn zweifellos weitere Untersuchungen, vor allem Langzeituntersuchungen nötig sind, kann, ja muss man aus den Ergebnissen schliessen, dass das Wohnumfeld nicht nur auf den Alltag der Kinder, sondern auch für die gesunde Entwicklung der Kinder einen entscheidenden Einfluss ausübt. Es kann als gesichert gelten dass der Einfluss weit über den auf Grund der frühen Untersuchungen von Baldo Blinkert geäusserten Vermutung, dass das Wohnumfeld „alle wesentlichen Aspekte von Phantasie und Kreativität, die sich als Erkunden und Sinnstiften beschreiben lassen“ (5,S.81). Vielmehr bestätigen die Untersuchung „Spielraum für Kinder“ sowie die eigenen, dass ein ungünstiges Wohnumfeld „zu einer deutlichen Verzögerung...hin zu einer autonomen Kindheit führt.“ Das heisst, wie ich zu Beginn betont habe, dass die Entwicklung des Kindes zum „sozialen Akteur“ erst durch ein gutes Wohnumfeld ermöglicht wird.

Die Ergebnisse der verschiedenen Kontrastgruppenuntersuchungen können wie folgt zusammengefasst werden:

Kinder, welche Haus und Wohnung unbegleitet verlassen können – die A-Kinder, haben wesentlich mehr eigenständige Kontakte zu andern Kindern im Wohnumfeld, was zu einer höheren Sozialkompetenz führt. Sie sind selbstständiger und bewegen sich im Alltag mehr als doppelt so lange, sitzen weniger vor dem Fernseher, was zu besseren motorischen Fähigkeiten führt. Die A-Kinder lösen sich besser aus einer sehr engen Eltern-Kind-Bindung und werden nur kurze Zeit auf dem Weg in den Kindergarten begleitet. Die Integration der Eltern und Kinder innerhalb der Nachbarschaft ist in vielen Beziehungen signifikant besser als dies bei Familien der Fall ist, die in einem vom Strassenverkehr stark bedrohten Umfeld wohnen. Der motorisierte Strassenverkehr wird von den Eltern mit Abstand als wichtigste Ursache bezeichnet, wieso sie ihre fünfjährigen Kinder nicht unbegleitet ins Freie lassen. Er behindert wesentlich die gesunde Entwicklung. Er erschwert die Integration der

Kinder wie der Erwachsenen in die Nachbarschaft und somit in unsere Gesellschaft wesentlich.

Die Untersuchung „Raum für Kinderspiel“ sowie die früheren Untersuchungen von Baldo Blinkert und die Kontrastgruppenerhebungen ergänzen und verstärken sich gegenseitig: Die Aufforderung an den Staat anstelle nachträglicher Korrekturen/Therapien resp. dem üblichen Abschieben der Probleme an die Kitas, den Kindergarten, die Schule, die immer mehr zu „Flickbuden“ abgestuft werden, erweist sich als zwingend. Es braucht etwas Mut seitens der Politiker und Politikerinnen, Parkplätze auf Strassen aufzuheben, Temporeduktionen durchzusetzen und die Kinder wieder auf den Quartierstrassen spielen zu lassen. Es braucht auch etwas Einsicht, um jene Bauweisen zu fördern, etwa verdichtetes Bauen mittels gemeinnütziger Wohnsiedlungen, in deren Umfeld sich die Kinder frei bewegen können. Aber es lohnt sich und man kann mit etwas Einsicht und Weitsicht sehr viel Geld sparen. Generell kann man davon ausgehen, dass überall dort, wo Familien mit Kindern eine geeignete nicht segregierte Wohnung in einer kinderfreundlichen Umgebung finden und die Kinder schon früh, abwechslungsreich gestaltete Aktionsräume eigenständig erreichen können, eine Vielzahl von Problemen entfallen oder zumindest stark vermindert werden.

Anmerkungen/Literatur

- (1) Das Bild entstand im Rahmen einer Untersuchung in der Stadt Basel: Sauter Daniel, Marco Hüttenmoser (2006): Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere, NFP 51, Nationales Forschungsprogramm „Integration und Ausschluss, Zürich vgl. auch: http://www.kindundumwelt.ch/_files/NFP51MO-Schlusszusammenfassung.pdf
- (2) Hüttenmoser Marco (1998): Umweltbeziehung und Umwelterziehung im Spannungsfeld zwischen normativen Forderungen und Kindern als Akteuren, Tagung „Das Kind als „sozialer Akteur“? – Soziologische Kindheitsforschung in kritischer pädagogisch-phänomenologischer Sicht. (Universität Giessen) Schloss Rauschholzhausen 17.-12.1998
- (3) Hungerland Beatrice, Helga Kelle (2014): Kinder als Akteure – Agency und Kindheit. Einführung in den Themenschwerpunkt, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 3,2014, pp.227-232
- (4) Blinkert, Baldo (2000): Veränderte Topografie von Kindheit – auf dem Weg zur „inszenierten Kindheit“?, Stadtplanung Wien (Hrsg.): mehr platz! ...und wo spielt IHR Kind?, Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Bd. Nr. 67, S. 78
- (5) Blinkert, Baldo (1997): Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Schriftenreihe des Freiburger Instituts für angewandte Sozialwissenschaft e.V. (FIFAS), Band 5, S. 61, Centaurus, Pfaffenweiler
- (6) *Die Zeichnungen von Kindern entstanden im Laufe der letzten 20 Jahre, teils begleitend im Rahmen der verschiedenen Forschungsprojekten, teils aus Wettbewerben. Die Dokumentationsstelle Kind und Umwelt verfügt heute über rund 10'000 Zeichnungen von Kindern im Alter von 3 bis 14 Jahre zu den Themen Kind und Verkehr, Schulweg und Wohnumfeld. Sie zeugen in grosser Intensität von der ausserordentlichen Bedeutung, die das Wohnumfeld resp. Aktionsräume für Kinder haben.*
Neben den Zeichnungen entstanden auch viele Fotografien sowie Filme, letztere allerdings in Dialekt: (<http://www.zeittraumaargau.ch/?v=ggwzxyd#/detail/ggwzxyd>). Die Filme können auch über die Website www.kindundumwelt.ch abgerufen werden. Die Website enthält zudem zahlreiche mit Kinderzeichnungen und Fotografien illustrierte Beiträge zum heutigen Thema.
- (7) Hüttenmoser Marco, Dorothee Degen-Zimmermann, Judith Hollenweger (1992): Zwei Welten. Zwischenbericht zum Nationalfondsprogramm „Stadt und Verkehr“ (NFP 25) „Das Kind in der Stadt“. Masch. Manus. Muri
- (8) Hüttenmoser, Marco, Dorothee Degen-Zimmermann (1995): Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. Schweizerischer Nationalfonds, Nationales Forschungsprogramm „Stadt und Verkehr“ (NFP 25, Bericht 70)
- (9) Hüttenmoser, Marco (1996): Kein schöner Land. Ein Vergleich städtischer und ländlicher Wohnumgebung und deren Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. In: Marie Meierhofer Institut für das Kind (Hrsg.): „Abschied vom gelobten Land“, Und Kinder Nr. 54, Zürich
- (10) http://www.dkhw.de/cms/images/downloads/Erste_Ergebnisse_Studie_Mehr_Raum_fuer_Kinderspiel.pdf
- (11) Baur, J. (1989): Körper und Bewegungskarrieren. Dialektische Analysen zur Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter. Schondorf
- (12) Hüttenmoser, Marco (2002): Und es bewegt sich noch! In: Marie Meierhofer Institut für das Kind, Und Kinder, Nr. 70, S. 9 – 76
- (13) <http://weltjournal.de/tag/prof-gerhard-huber/> Kritik: Die Bedeutung des Freiraumes im Wohnumfeld wird unterschätzt. Der Weg in den Kindergarten oder in die Schule bringt bewegungsmässig im Vergleich zum Spiel im Wohnumfeld wenig. Die beste Alternative zum übermässigen Fernsehkonsum ist ein gutes Wohnumfeld.
- (14) Pressekonferenz vom 15.05.2014 Handout
- (15) Landespressekonferenz Baden Württemberg vom 15. Mai 2014
- (16) www.fifas.de/projekte/files/KiStu_2013